

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt**

11 (8.2.1848)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 8. Februar 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 11.

## Stiefvater und Stiefsohn.

(Fortsetzung.)

Als am andern Morgen der gestärkte Wanderer für die an ihm bewiesene Menschenliebe herzlich dankend weiter ziehen wollte, hieß man ihn noch verweilen und ein Frühstück einnehmen. Der Wirth, welcher ihm dasselbe brachte, beschied ihn zum Prior. Befremdet und mit einiger Ungestlichkeit erlaubte sich Lello, was wohl der geistliche Herr von ihm begehren möchte. „Auf jeden Fall einen Reisebericht,“ lautete die Antwort, „denn seit einigen Tagen sind wir ja von aller Verbindung mit der Nachbarschaft abgeschnitten.“

Nach genossenem Frühstück folgte Lello der erhaltenen Befehlung. Ohne ihn genau zu betrachten, fragte der Prior, der am Fenster seiner Zelle beim Schreibpulte vor einigen aufgeschlagenen Folianten saß, den eintretenden Fremdling, ob er über Ottuno komme, und — auf dessen bejahende Antwort — ob wohl die Straße dorthin irgend fahrbar sei. Lello gab hierauf verneinenden Bescheid, aber der Schreck ließ ihn seine Rede kaum vollenden, denn als er den Prior genauer betrachtete, erkannte er in ihm den Vater Bito aus St. Giovanni. Auch dieser widmete seinerseits dem Berichtserstatter eine etwas größere Aufmerksamkeit, vermuthlich weil ihm dessen Stimme nicht fremd klang. Er stand auf, trat ein Paar Schritte näher und warf einen forschenden Blick auf den Jüngling, der seine Ungestlichkeit vergebens zu verbergen suchte. Beim heiligen Lorenz! rief der Mönch erstaunt, Mensch, Du bist kein Anderer, als der entwichene Klosterbruder Severus. Lüge nicht, ich kenne Dich nur allzu gut.

Lello sah ein, daß hier weder Verstellung noch trotziges Entschlossenheit am rechten Orte seien, sondern daß ihn nur das Mitleid des Priors retten könne. Obwohl das, was ihm von dem Charakter dieses Mannes bekannt war, keine großen Hoffnungen erregen konnte, so wollte er doch kein Mittel unversucht lassen. Er fiel zu des Priesters Füßen nieder und rief: „Fern sei es von mir, Hochwürdigster, durch eine Lüge Euern Zorn zu reizen; ich bitte Euch vielmehr inständigst, Ihr wolleet mir gnädig seyn und mich nicht nach St. Giovanni schicken.“

Ja gerade dahin sollst Du, Abtrünniger! eiferte der Prior, und das dunkle Roth auf seinem ausdruckslosen VollmondsGesichte verwandelte sich in der Aufwallung des geistlichen Ingrimmes fast in kirchbraune Farbe. Gelobt seien die Heiligen, daß sie Dich Bhschwicht wieder in die Gewalt unsers Ordens geben. Dich schonen, wäre Frevel gegen die Kirche.

Bei diesen Worten zog er an einer Klingelschnur, und nach wenigen Augenblicken traten mehrere Mönche in die Zelle. Ehrwürdige Brüder, rief ihnen der Prior zu, ich habe Euch von einem Klosterbruder erzählt, der kurz vor der Zeit, da ich durch des heiligen Vaters Gnade zu Euerm Obern berufen wurde, eine blutige Gräueltat verübte und dann aus St. Giovanni entwich. Schaut her, hier steht er, be-mächtigt Euch sein und verwahrt ihn wohl, auf daß wir ihn sicher dahin bringen, wo er seine Frevel begangen hat, und wo er seine Richter finden wird.

Noch einmal bat der Unglückliche um Erbarmen, aber sein Flehen rührte das verhärtete Priesterherz nicht. Die Mönche ergriffen ihn und brachten ihn in engen Gewahrsam.

Nach einigen Tagen, als die strenge Kälte fast eben so schnell, wie sie erschienen war, sich wieder in milderes Wetter umwandelte, ward der arme Lello aus seinem Gefängnisse hervorgeholt und in einen Karren geworfen, der so ziemlich das Ansehen eines Pulverwagens hatte. Hier lag er auf einem Bund Stroh, denn aufrecht sitzen konnte er nicht, weil die hölzernen, mit starken Eisenbändern beschlagene, Decke zu niedrig war. Ein Paar schmale Oeffnungen vergönneten der festsicheren Luft nur ein spärliches Eindringen in das elende Behältniß, gegen welches der vergitterte Käfig eines wilden Thieres eine Prachtwohnung genannt zu werden verdiente. Dann und wann reichte man dem Gefangenen durch einen Schieber einige Nahrung, die so erbärmlich war, daß nur ein Hungeriger sie hinunterwürgen konnte.

Wozu die Gefühle schildern, die wüthenden Ungeheuern gleich, die Brust des Unglücklichen seit dem Augenblicke zer-rissen, wo er von Bito erkannt ward. Es ist genug, zu sagen, daß der Bedauernswürdige, nachdem sich seine Seele mit tausend fürchterlichen Gedanken und Schreckbildern bis zur Erschöpfung abgequält hatte, dem Martertode, der seiner wartete, nicht mit dem Muth eines glaubensstarken Gemüths, sondern mit der dumpfen Resignation eines Verzweifelnden entgegen sah. Denn ach, der Engel des kindlichen Vertrauens, der das zagende Herz zu Gott wendet, war vor den furchtbaren Nebelgestalten, die auf's Neue in dem Innern des vom Schicksal so unanfechtlich verfolgten Jünglings aufstiegen, schon zurück gewichen.

Nach einer viertägigen, für den Gefangenen schaudervollen Reise, sah der arme Lello die Mauern von St. Giovanni wieder. Wäre es dem höllischen Versucher gelungen, den Hellsand in der Wüste zu einem sündigen Gedanken zu verführen, er würde nicht mehr gefrohlockt haben, als jetzt der Abt, da er den wieder in seiner Gewalt sah, der einst seine Plane zu Schanden gemacht und ihm die gewisse Beute entzogen hatte. Reichlich beschenkte er die Schergen seines Freundes Bito und noch ein reicheres Geschenk übersandte er diesem selbst. Dann aber berief er den Kloster-Convent, damit über den heillosen Verbrecher strenges Gericht gehalten werde.

Als Lello in der schrecklichen Versammlung erschien, gewahrte er eine Anzahl Mönche, die vor seiner Entweichung noch nicht im Kloster gewesen waren.

Es war nämlich während der Zeit ein Benediktiner-Stift in Mailand, wegen allzu geringer Anzahl seiner Bewohner, aufgehoben worden; das Gebäude hatte man den Jesuiten überlassen, die Mönche aber dem Kloster St. Giovanni einverleibt.

Als der Abt im Convente erschien, wurde zur peinlichen Verhandlung geschritten. Obgleich Lello der Unbill schon so mancher erfahren hatte und seinen Feinden die schändlichsten Gewaltstreiche zutraute, so glaubte er doch an seinen gesunden Sinnen zweifeln zu müssen, als er vernahm, daß des

Abtes Frevel auf ihn, den Unschuldigen, gewälzt wurde. „Dieser heillose Sänder,“ so lautete die Anklage, „hat alle seine Gelübde gebrochen. Ein Mädchen hat er bei nächtlicher Welle entführt, um mit ihr in den geheiligten Räumen unsers Klosters Liebe zu pflegen, und als er in seinem schändlichen Beginnen durch den Klosterknecht Struzzo und einen andern Mann, Namens Mansoni, welche ihm der Zufall in den Weg geführt, gehindert worden, hat er Beide so übel zugerichtet, daß sie kaum mit dem Leben davon gekommen sind. Darauf ist er mit der Duhln entflohen, und wie sich später verlauten lassen, unter eine Rotte Banditen gegangen.“

Ein Paar Sekunden lang herrschte nun tiefe Stille; dann aber durchlief ein immer stärker werdendes Gemurmel, dem Brausen der Meereswellen ähnlich, wenn sie an den Klippen sich brechen, das weite Gewölbe. Wehe über den Meineidigen! Wehe über den Apostaten! Wehe über den Jungfrauen-Räuber! Wehe über den blutbesleckten Böhwick! so ertönte es jetzt ringsum, doch nicht aus aller Munde. Einige Mönche, in deren Brust die Wahrheitsliebe und das Menschengefühl noch nicht durch Heuchelei und Knechtesstun erstickt worden waren, die wohl ahnten oder vielleicht gar die Ueberzeugung hatten, daß der erste Punkt der Anklage eher das Oberhaupt dieses Tribunals, als den Beschuldigten treffen könne — diese Redlichen, deren Zahl jedoch klein war und deren Stimmen hier kein Gewicht hatten, verstummten und richteten, statt in das Pötergeschrei einzustimmen, ein Gebet an den Lenker der Gemüter, daß er durch seine Allmacht in die harten Herzen der Ergrimnten einen Strahl des Mitleids senden und sich des unglücklichen Jünglings erbarmen möge.

„Ehrwürdige Patres und Mitbrüder in Christo,“ nahm der Abt jetzt das Wort, „was saget Ihr zu diesem Allem. Sind diese Frevel nicht entseztlich? Macht nicht ein einziger von ihnen diesen jungen Sänder schon zur Hölle reis? Setzt Ihr nicht auch der Meinung, daß sein Leib sterbe in Qual und Noth, damit nur seine Seele gerettet werde?“

„Ja so meinen wir! reis der größte Theil dieses schrecklichen Synedrums. In pacem mit ihm.“

In pacem, In pacem! so schallte es in Donneridnen und Lello sah seine gräßliche Ahnung der Bestätigung nahe. Da erhob sich einer der aus Mailand hieher versetzten Benediktiner und sprach: „Wohl ist der Jüngling schwerer Thaten bezüchtigt, aber wälzt man auch nicht der Frevel zu viele auf sein Haupt? Hat man auch die Beweggründe, welche ihn zu dem einen oder dem andern Verbrechen verleitet, vielleicht gar getrieben haben, schon geprüft? Hat man —“

Was bedarf es solcher Prüfung, fiel der Abt dem Sprecher erblitz in die Rede, die Thaten sprechen allzu laut und der Zeugnisse für die Schuld haben wir mehr als genug.

„Nun so vergnügt,“ entgegnete der Mönch mit bescheidener Festigkeit, „dem Beschuldigten wenigstens einige Worte zur Vertheidigung, daß man ihn nicht ungehört verdamme. Sprich, Unglückseliger, was hast Du auf solche entseztliche Anklage zu erwidern.“

Lello erkannte, daß er verloren sei, daß dieses Tribunal sich nicht versammelt hatte, um zu hören, zu erwägen und dann erst zu urtheilen, sondern mit dem voraus gefaßten Vorsatz: zu verdammen. Aber aus dieser traurigen Ueberzeugung entsprang auch der Gedanke: daß nun seine Lage durch nichts mehr verschlimmert werden könne. Und dieser Glaube vermochte ihn zu dem kühnen Entschlusse, das Verbrechen der Verführung auf den zurück zu wälzen, auf dem es wirklich lastete. Ohne Rückhalt erzählte er jenen Auftritt an der Gartenpforte und das, was die befreite Rosanna ihm vertraut hatte. Zu wiederholten Malen sprang der Abt entsezt auf und verlangte, daß man dem frechen Böhwickte

den Lästermund stopfe, aber der mailändische Mönch protestirte gegen jede Gewaltthat, und verfocht das Vertheidigungsrecht des Angeklagten mit so viel Gewandtheit und Nachdruck, daß die Tyrannet für einen Augenblick verstummen mußte.

Als aber Lello geendet hatte, da vermochte der edle Anwalt des Unterdrückten nicht mehr den Sturm zu beschwören, der gegen diesen losbrach. Obwohl die meisten der Anwesenden der Aussage des Jünglings einigen Glauben beimaßen, so wagten sie es dennoch nicht, diesen Glauben laut werden zu lassen. Diejenigen, welche der Stimme der Klugheit mehr Gehör gönnten als der Stimme des Rechts, meinten, ihrer wahren Ueberzeugung zum Troze, daß es wohlgethan sei, die Vertheidigung des Angeklagten für ein Gewebe der schändlichsten Lügen und für die schamloseste Frechheit zu erklären, und so antworteten sie ein lautes Nein! als der Abt, hochroth glühend und mit dem Erbeben des kaum noch bezähmbaren Geimmes die Versammlung fragte: ob Einer unter ihnen die Worte dieses verruchten Lästerees für wahr halte. Nur wenige schwiegen oder murmelten einen unverständlichen Laut, der es zweifelhaft ließ, ob ihre Antwort bejahend oder verneinend ausgefallen. Und auf's Neue ertönte der Schreckensruf: „In pacem mit dem unverbesserlichen Sünder!“

Da erhob der mailändische Benediktiner noch einmal seine kraftvolle Stimme und erinnerte, daß der erste Advent-Sonntag vor der Thüre sei, und daß die Ordensregel verbiete, in dieser Zeit einen des Todes schuldig befundenen Mönch in pacem zu senden; es sei daher dem Verurtheilten das Leben zu lassen, bis daß die hohen Kirchenfeste vorüber. Er drohte zu gleicher Zeit, die Sache höhern Orts zur Sprache zu bringen, wenn man in gegenwärtigem Falle dem alten Brauche zuwider handeln wolle.

Diese Drohung wirkte. Blühliche Leichenblässe übergab die erst noch dunkelrothen Wangen des Abtes; vor Wuth bebend, gab er mit fast fallender Stimme den Befehl, daß man den Verbrecher vor der Hand in ein tiefes Kellergewölbe bringe und ihm die Kost eines Bässers vom dritten Grade reiche. Dann warf er noch einen Wuthblick auf den unbefundenen Wortführer und verließ in der höchsten Entrüstung den Saal. Bestürzt und verwundert zerstreuten sich die Mönche.

(Fortsetzung folgt.)

### Eltern geben ihren Kindern oft ein schlechtes Beispiel.

Das gute Beispiel hat eine größere Kraft als alle noch so häufig angebrachten guten Ermahnungen; denn es ist leichter nachzuahmen, als zu gehorchen. Aber leider! beschränken dadurch nicht alle Eltern die wahre Sittlichkeit ihrer Kinder. Diese würden nicht Unarten und Untugenden annehmen, wenn sie ihre Väter und Mütter nicht ihnen darin vorwandeln sähen. Ehblickten Töchter immer ihre Mütter reinlich, sauber und nett, so würden sie es nicht wagen, unrein, unsauber und schmutzig zu seyn; sie würden sich nicht als gemächlich und träge zeigen, falls sie nicht ihre Eltern zuweilen die Arbeit scheuen und unbeschäftigt erblickten. Sie würden keine Sache vernachlässigen, falls sie ihre Eltern für alles Sorgfalt beweisen sähen. Eine kokette Mutter wird eine kokette Tochter bilden. Sieht das junge Mädchen ihre eigene Mutter mehrere Stunden hindurch mit ihrem Puz sich beschäftigen, und wie eine Buhlerin sich benehmen, so wird es in der Folge eben so verfahren. Wenn die Mütter im Beseyn ihrer Kinder mit allen durch Kunst vorhandenen Mitteln zu erobern sich anrücken und solche anwenden, — wenn sie bald schmückelt, bald liebäugelt, bald lacht

und weint, bald zürnt und schmolzt, bald Käse annimmt und austheilt und im Tanzen vor den Augen vieler Menschen sich über den Anstand und weibliche Mäßigung als über ein Vorurtheil wegsetzt: so wird das junge Mädchen bald das Original abcopiren. Kommt nun wohl gar das hinzu, daß sie von ihrer eigenen Mutter wegen der ihm als Mädchen eigenen lebenswürdigen Bescheidenheit, wegen der unschuldigen und zurückhaltenden Manieren im Umgange mit Mannspersonen bittere Verweise erhält: so wird es gewiß auf's getreueste in die Fußstapfen der Mutter treten. Weit besser würde es um die weibliche Menschheit stehen, wenn man nicht so viele dieser schlechtdenkenden Mütter und Märrinnen hätte. Wie viele dieser Mütter wollen sogar überall mit ihren Töchtern glänzen! Diese richten sie sogar selbst in der Kunst zu gefallen und zu erobern ab, erregen ihre Sinnlichkeit, und theilen ihnen zum offenkundigen und bald ereignenden Verlust ihrer Unschuld und Sittlichkeit eine Dreistigkeit, die fast an Frechheit gränzt, mit. Leider erlaubt manche Mutter nicht nur den Töchtern eine schamlose Kleidungsart, sondern trägt sogar zur Anordnung derselben das Ihrige bei. Sie selbst wandelt nicht bloß mit einem bösen Beispiele vor, sondern zwingt fast ihr Kind zu einer frühen und treuen Nachahmung dieses Beispiels. Zu dem, was sich die Mutter erlaubt, wird sich die Tochter ohne alles Bedenken berechtigt halten. So gewiß nichts mehr weibliche Unschuld und Tugend zu sichern und zu erhalten im Stande seyn wird, als Schamhaftigkeit: so gewiß wird das jeztige Mädchen der Stimme der männlichen Verführer Gehör geben, in dessen Herzen durch nachtheilige Andlicke im elterlichen Hause jenes edle Gefühl — jene Beschützerin der weiblichen Tugend erstickt worden ist. Welche traurige Folgen werden damit verschwipstert seyn! Vergeblich vergießen nachher Eltern Thränen der Schande wegen, die sie von ihrer Tochter erleben.

Nichts ist gerechter als der Wunsch aller Eltern, die ihre Tochter erwachsen finden: „möchte sie doch nicht unglücklich verheirathet — und eine Ausnahme von der so häufig in der jezigen Menschenwelt Statt findenden Erfahrung von unglücklichen Ehen werden! Wir sehn so oft das der Einigkeit geweihte Bündniß durch Zwietracht zertheilt und so manche Gattin hat im verheiratheten Stande das widrigste Schicksal! Gewöhnlich fehlt es an der besellenden Uebereinstimmung der Gesinnung, und dadurch auch grade an der ehelichen Zufriedenheit und Glückseligkeit! Möchte das doch nicht das Loos meiner Kinder werden!“ Allein es ist mit diesem Wunsch wie mit allen unsern Wünschen. So wie von denselben keiner in Erfüllung gehen kann, wenn man nicht dazu, so viel als möglich — thätig ist: so wird auch die Erfüllung jenes Wunsches so lange den Eltern versagt seyn, als sie es noch immer an der Vorbereitung ihrer Töchter zur Ehe fehlen — oder sie diese noch immer unvorbereitet — uneingeweiht in diese wichtige Lage hinüberreten lassen und sie nicht für den Beruf als Gattin, Mutter und Hausfrau gehörig bilden, oder sie ihnen nicht die Pflichten, welche im Ehestande und in der Führung des Hauswesens vorkommen, gehörig einprägen. Denn am Mangel der Kenntniß von den im weiblichen Berufe sich darbietenden Verhalten, von den zu einer guten Ehegenossin und Hausfrau erforderlichen Eigenschaften und am Mangel in den dazu gehörenden Vorbereitungen liegen unstreitig die nächsten Ursachen von den unglücklichen Ehen in unsern Zeiten. (Fortsetzung folgt.)

### Wie man Sänger wird.

Vor dreißig Jahren war in Bergamo das Sängerpersonal des Theaters merkwürdig schlecht, während sich der

Chor ganz besonders auszeichnete. Die meisten der Choristen aus jener Zeit sind sogar später berühmte Sänger, große Componisten, ausgezeichnete Musiker geworden. Donizetti, Crivelli, Leodoro Bianchini, Mari Doldi sangen sämmtlich zuerst im Chore zu Bergamo. In demselben befand sich damals auch ein sehr armer, sehr bescheidener junger Mann, den alle seine Kameraden vorzugsweise liebten. In Italien werden die Mitglieder des Orchesters und des Chors noch schlechter bezahlt als bei uns, wenn das möglich ist. Man kommt vielleicht zu einem Schuhmacher; der Meister spielt die erste Violine, während die Gesellen und Lehrlinge Abends, um ihre Tagesarbeit zu vergessen, im Theater die Clarinette oder Oboe blasen oder Pauken schlagen. Unser junger Mann nun war, um seine arme Mutter besser unterstützen zu können, gleichzeitlich Schneidergeselle und Chorist.

Als er eines Tages Nozari Pantalons anversucht hatte, sah ihn der berühmte Sänger unverwandt an und sagte zu ihm: „Es ist mir, als hätte ich Dich schon irgendwo gesehen.“ „Wohl möglich; Sie werden mich auf der Bühne gesehen haben, will ich Da im Chor mitfrage.“

„Hast Du eine gute Stimme?“

„Sie ist nicht besonders; ich bringe mit Mühe das g heraus.“

„Laß hören,“ sagte Nozari, indem er an das Piano trat. „Fang an.“

Der Chorist begann und brachte richtig das g mit Mühe heraus.

„Nun das A.“

„Herr, das geht nicht.“

„Sieh das A an, Unglücklicher.“

Mit großer Anstrengung gelang es dem Choristen.

„Nun das H.“

„Das bin ich nicht im Stande.“

„Das H sage ich Dir, oder bei meiner Seele ich . . .“

„Erzürnen Sie sich nicht; ich will's versuchen A . . .“

H . . . A . . . H.“

„Stehst Du!“ rief Nozari triumphirend aus. „Und nun sage ich Dir ein Wort, mein Sohn; wenn Du Dich fleißig üben willst, wirst Du der erste Tenorist Italiens werden.“

Nozari hat sich nicht geirrt. Der arme Chorist, welcher, um sein Leben zu feisten, schneiderte und alte Kleidungsstücke ausbesserte, besitzt jetzt ein Vermögen von zwei Millionen Francs und heißt Rubini. (Modenz.)

### Civige unschuldige Bemerkungen.

Obgleich die Deutschen keine schiffsfahrende Nation sind, so sind sie doch mit dem Wasser ziemlich vertraut. Dafür haben ihre zahlreichen Poeten Sorge getragen. Es hat Zeiten gegeben, wo sich deutsche Poeten — dem Sprichworte nach — für Schöpfer hielten und Deutschland mit lyrischen Sündfluthen überschütteten.

Es ist daher kein Wunder, wenn der Deutsche einerseits eine Wasserdichte, andererseits eine Schwammige Natur verrät. Hinsichtlich der Wasserdichten Natur leistet er Außerordentliches. Er läßt sich stoßen, treten, knellen mit wahrhaft himmlischer Geduld. Daher die deutsche Geduld auch als die durabelste Spezies auf dem ganzen Erdboden anerkannt ist. Was jedoch das Schwammige Naturel anbelangt, so ist ihm am Wohlsten, wenn er sich vollsaugen kann. Er läßt daher keine feierliche und unfeierliche Gelegenheit vorbeigehen, sich einen hinter die Binde zu gießen. Das fängt bei der Wiege an und währt bis zum Grabe. Denn wird ein Deutscher getauft, so trinkt man, wird er

getraut, trinkt man, und wird er begraben, trinkt man wieder. Wenn daher ein Deutscher irgend einen Dienst verrichtet, so verlangt er keine Bezahlung, sondern ein Trinkgeld.

Die deutsche Lyrik zerfällt daher in zwei Theile. In Trinklieder und in Lieder über untrinkbare Gegenstände. Die lächnst- und freistinnigsten Lieder sind in der Betrunktheit gedichtet worden, wie z. B. „Freude, schöner Völkerrunkeln,“ worauf sich nächtern kein Deutscher besonnen, noch viel weniger es niederzuschreiben gewagt hätte.

Wer jetzt noch den Deutschen ein Kameel nennt, begeht eine Injurie, denn kein Deutscher kann so lange Durst ertragen wie ein Kameel.

### Maritätenkästlein.

⊙ Buchstäbliche Justiz. In England, wo viele Damen der hohen Aristokratie nicht allein die Reitkunst üben, sondern selbst Jagdpartieen mitmachen, war vor einiger Zeit die Herzogin von Marlborough bei einer Gelegenheit der letztern Art in der Hitze des Gefechts, oder vielmehr des Jagens, auf ein fremdes Jagdrevier gerathen, wo sie ein Stück Wild erlegte. Sie wurde hier von den Beaufschützern des Reviers angehalten und bald darauf wegen Wilddieberei vor Gericht angeklagt, jedoch freigesprochen, und zwar allein aus dem Grunde, daß im englischen Gesetze wegen Wilddieberei steht, derjenige, der dem zuwider handelt &c. Die englischen Richter erklärten, das Gesetz sei hier nicht anwendbar. Es sei kein Derjeniger, sondern eine Diejenige.

⊙ Bei einem großen fürstlichen Banket sagte Einer der Gäste: „Daß die Fürsten im Himmel auch ihre besonderen Sessel hätten, worauf sie nach diesem Leben, ihrem Stande und ihrer Hoheit gemäß, sitzen würden,“ und wendete sich mit folgenden Worten an Konrad von Boppeburg (geboren den 29. Juni 1494 in Schloß Bischhausen, und Sohn des Reinhard von Boppeburg, Landhofmeister von Hessen): „Ist's nicht wahr, Herr Konrad?“ Dieser antwortete darauf: „Ja, gnädiger Herr, ich hab' es auch gehört, daß die Sessel da seyn sollen; aber gar sehr bestaunt, daß der Staub höher als spanndick darauf liegt. Es ist gar zu lange, daß Jemand darauf gefessen hat.“

⊙ Pech und Schwein. Ein Engländer, der der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtig ist, wird zu einer Solré: bei einem deutschen Minister eingeladen. Im Spielzimmer einer Parthie Whist zusehend, hört er die Spieler bald in die Worte: „Was für Pech habe ich heute“, bald: „welch ein horribles Schwein“ &c. ausbrechen. Neugierig, was diese Worte wohl bedeuten mögen, fragt er einen der Umstehenden und dieser erklärt ihm, daß Pech Unglück und Schwein Glück bedeute. Bald darauf bezieht er sich in den Tanzsaal und kaum eingetreten, nähert sich ihm der Minister und fragt ihn freundlich, ob er wohl schon mit seiner Tochter getanzt habe. „Excellenz,“ entgegnet der Sohn Albions, sich verbeugend, „der Schwein habe ich noch nicht gehabt.“

⊙ Ein berühmter Advocat in London vermacht'e sein ganzes Vermögen dem Irrenhause. Er sagte darüber in seinem letzten Willen: Ich habe diesen Reichtum bloß Narren zu verdanken, die gern prozessiren; es ist also billig, daß ich ihren Lebensbrüder eine bessere Versorgung zuwende, da ich des Geldes nicht mehr bedarf. Ich erstatte nur, was ich von ihnen empfangen.

⊙ Selbst einem recht verständigen Schriftsteller kann einmal was Menschliches widerfahren. So schreibt Edward Boas in seiner Literaturgeschichte im Salon: „Es war be-

reits Tag, nur die Sonne fehlte noch.“ — Das ist mehr, als Gott vollbracht. Wie kann es Tag seyn, und die Sonne fehlen?

⊙ Am langsamsten schreitet der Mensch vorwärts, am geschwindesten läuft er Gefahr, am spätesten lernt er in sich gehen.

⊙ Restroy in Wien wurde kürzlich von Polizei wegen bestraft, weil er mit drei Kreuzerschemeln, statt der Hemdenpöschchen, auf der Bühne erschien.

⊙ Jene Subjekte, die bei uns zu Lande „Wink-Advokaten“ genannt werden, heißen am Rhein „Ferkelstecher,“ in Ungarn „Peterfilien Advokaten.“

⊙ In den Betrügereien der Liebe kommt der listigste Mann dem ehrlichsten Witbe kaum bei.

⊙ Die in London eröffnete erste französische Freimaurer-Loge führt den Namen „zur Duldung“ und läßt Frauenzimmer als — Brüder zu.

### Zwei englische Boyer.



### Charade.

Das Erste ist der Mann und soll es seyn,  
Doch ist's die Frau nicht selten in dem Hause.  
Das Zweite schwingt der Mann, und kann sich freu'n,  
Wenn er's gewandt gebraucht in wildem Strauße;  
Auch ist es angebracht im Küchenschrein,  
Um aufzuheben das Geräth zum Schmause.  
Das Ganze ist den Dienern oftmals Last,  
Und oft als Schutz bald werth und bald verhasst.

Auflösung des Anagramms in No. 9:  
A b o. B o a.

Auflösung der Charade in No. 10:  
B ü r g e r m e i s t e r.